Kap. I *Hirnforschung und Historik* (Text, gekürzt, aus BDWW, S. 27 – 43)

"Überhaupt, unsere Wissenschaft will nicht erklären, sie darf nicht konstruieren, sie muss lernen und verstehen"[1]

Das "erweiterte Bewusstsein"

Der Reiz der Erinnerung

"Schlimm.... (Atemnot, Tränen, lang anhaltend)... *Mmmh.... Das war genau getroffen* (gezwungenes Lächeln) ... *Das tut weh. ... Das berührt mich sehr. Das ist mein Leben.* (Stakkato)... *Ja, ich weiß auch nicht...* (Luft holend, Schluchzen)... *Ich habe schon damit gerechnet. Das ist nicht leicht zu verarbeiten... Ich denke, dass die BRD-Bürger zu ihrer Nationalhymne eine ganz andere Beziehung als ich zu dieser habe. Ich sag mal ich.... Für mich war das schon ein gewisser Stolz auf Grund der Politikprinzipien, die ich ja nach wie vor gut finde, also die Prinzipien, die durchgesetzt werden sollten, sonst wäre ich ja nicht Lehrer* (sic!) *geworden* (erhöhter Puls, Tränen, Taschentuch, Schnäuzen, die Stimme gebrochen) *Und deshalb ist das wenig lachhaft, sondern Trauer. Für mich ist das eine Chance gewesen, die nicht genutzt worden ist und systematisch kaputt gemacht wurde* ("kaputt" stark betont, mit Stimmabschwung gesprochen) *durch verschiedene Kräfte. Und da, denke ich, ist das schon ein langes Stück Leben..."* (Pause)

Frage: Darf ich fragen... Wer hat die Chancen kaputt gemacht?

Marianne Arnim: *"*(zögerlich, etwas verworren)... *Ja, das ist eine starke... Ja.... ich würde sagen, in erster Linie war es der Konflikt zwischen den großen Mächten nach dem Zweiten Weltkrieg, dass diese Republik ein Spielball gewesen ist von Anfang an, was ich damals so nicht gesehen habe. Ich sehe das jetzt oder das ist mir jetzt erst bewusst geworden. Während der DDR-Zeit habe ich immer gesehen, so kann das nicht gehen, von meinem Vater, der im Betrieb gearbeitet hat* (bei VEB Leuna in Merseburg). *Ich hab mir da keine Illusionen gemacht über die 5-Pfennig-Brötchen, das hat mir nicht gepasst, weil man so nicht leben kann. Also denk ich, dass das eben durch Unkenntnis – und wie das heute auch ist – durch Leitungskader, die nicht fähig sind, bestimmte Dinge durchzuführen, dass es dadurch kaputt gegangen ist..."*[2]

---

1 Johann Gustav Droysen in einem Brief an seinen Sohn Gustav, datiert Berlin, den 31. 7. 1864. (Vgl. Johann Gustav Droysen, Briefwechsel, 2 Bde. Hrsg. von Rudolf Hübner, Stuttgart, Berlin und Leipzig 1929, hier: Bd. 2, S. 849) – Im größeren Kontext umreißt Droysen die Aufgabe der "Geschichtswissenschaft" wie folgt: "...>Pholosophie der Geschichte< ist ein Ausdruck, der soviel mir bekannt, zuerst von Voltaire in seinem essai sur l´esprit et les moeurs des peuples gebraucht worden ist... Hegel...suchte in der Philosophie der Geschichte nicht die Methode der historischen Wissenschaft, sondern er versuchte den Gedankeninhalt der Geschichte philosophisch-dialektisch zu bestimmen. Ich glaube mit einem sehr erkennbaren Irrtum. Denn die Geschichte ist eine Art, die Dinge und namentlich die menschlichen Dinge zu betrachten. Und wenn man nun die Griechen auf das Prinzip der Schönheit, den Orient auf das Prinzip der Erhabenheit reduziert, so ist damit ziemlich viel befasst, aber gewiss nichts erklärt. ***Überhaupt, unsre Wissenschaft will nicht erklären, sie darf nicht konstruieren, sie muss lernen und verstehen...***"

2Auszug aus einem Interview mit Marianne Arnim (Name geändert), wohnhaft in Thüringen, Lehrerin für Deutsch und Geschichte vor und nach der "Wende", Jg. 1953; Quelle: PrivArchStb., Int. BG/HD 8.1-2,

Der Text steht vor uns wie ein bemooster thüringischer Fels, aus dem ein Tränenquell entspringt. Was ist geschehen mit Marianne Arnim, fragen wir uns, und welche Bedeutungen verbergen sich hinter ihrem Körperausdruck? Die Transkription des Gesprochenen vermag nur blässlich zu beschreiben, was wir als Leser nicht sehen, aber als Gesprächsteilnehmer atmosphärisch erlebten und akustisch erfuhren. Schließlich waren es nicht die Tränen weinerlicher Rührseligkeit, die uns hier im Gespräch berührten, so dass wir als aufgescheuchte psychologische Laien hilflos zwischen der Verabreichung von frischen Papiertaschentüchern, wenig tröstlichen Beileidsbekundungen und dem STOP des technischen Laufwerks zur Linderung des durch die Globalgeschichte verursachten persönlichen Leids der Betroffenen schwankten. Historiker sind von Hause aus eben keine seelsorgenden Therapeuten, obwohl sie nicht selten in derlei prekären O.H.-Geschäften[3] als solche in Anspruch genommen werden. Wer das Tape abhört, (noch eindrucksvoller und beweiskräftiger wäre es gewesen, das Ereignis des Gesprächs auf Video aufgezeichnet zu haben) findet in diesem empirisch überprüfbaren, neuronalen Befund einen heuristischen Kniff enthalten: Der Auslösereiz der Nationalhymne[4] hatte Ausdruckswirkung gezeigt. Es schien uns gelungen zu sein, ohne dass wir es neurobiologisch beabsichtigten, geschweige denn definieren konnten, den Organismus unserer "Probandin" durch einen historisch-musikalischen Emotionsauslöser derart in Wallung zu bringen, dass der Informationsverarbeitungsprozess des präfrontalen Cortex sowie der homöostatische Regulationsmechanismus des Körpers durch ein Signal auf kognitiver Ebene im Hypothalamus eine Veränderung in der Kontraktion der quer gestreiften Muskeln des Gesichts und der Kehle bewirkte und zu einer biochemischen Sekretion Anlass bot, die sich über den Tränensack des menschlichen Auges einen Weg auf die Gesichtsaußenhaut bahnt.[5] Die subjektiv schmerzliche Erfahrung des Dahinscheidens der DDR war viszeral unter die Haut gegangen und drängte nunmehr in biografischen Tropfen an die Oberfläche.

Tränen sind keine Worte, aber manchmal ersetzen sie Worte. Während wir bei Marianne Arnim besichtigen konnten, wie sich Emotionen in der Form endokriner und muskulärer Veränderungen der Physiognomie ins Licht setzten, erahnten wir die "Hintergrundgefühle"[6] und den Schaltplan ihres Gedächtnisses lediglich als sanften Wink des Bewusstseins. Für den orthodox geschulten Historiker,

---

29.9.1996. Vgl. zur Auswertung des Gesprächs Kapitel II: „In den heutigen Lehrbüchern fehlt es an Tatsachengeschichte", in meinem Buch ***BDWW***: S. 137-179.

3 O.H. als Kürzel für "oral history".

4 Mit der Toneinblendung der DDR-Hymne hatte das Gespräch begonnen.

5 Der Neurologe Antonio R. Damasio, auf dessen Forschungen und Erkenntnisse zur Neuropsychologie ich mich hier mit der gebührenden Bescheidenheit des Historikers und biologischen Laien beziehe, vertritt in seinem Buch "Ich fühle, also bin ich" die These, dass das Gleichgewicht der Regulation von Blutdruck, Körpertemperatur, Sauerstoffkonzentration und pH-Werten ein Schlüssel zum Verständnis des Bewusstseins und Emotionen ein wesentlicher Bestandteil der so genannten Homöostase seien. (Vgl. Antonio R. Damasio, Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München 1999, hier: S.54 u. 55; vgl. ferner: Ebd., Kap. V sowie S. 338-41 u. S. 410, Anm. 8)

6 Hintergrundgefühle wie z.B. "Ermüdung, Energie, Aufregung, Wohlsein, Krankheit, Spannung, Entspannung, Elan, Lethargie, Stabilität, Instabilität, Gleichgewicht, Ungleichgewicht, Harmonie, Dissonanz" als ein "zuverlässiger Index für temporäre Parameter des inneren Organismuszustands". Siehe: Damasio, a. a. O., S. 343/4.

der den schriftlich dokumentierten Quellen höhere Authentizität zumisst als der Körpersprache der Befragtem in einem Interview, lässt an dieser Stelle die Erkenntnis der Neurobiologie aufhorchen, dass der somatische Ausdruck, d.h. die nach außen gerichtete innere Regung, zur Vorgeschichte eines geheimen Gefühlszustandes gehöre und erst die expressive Reflexion dieser Gefühle einen Schritt in die oberen Bewusstseinsetagen der Aufklärung von Geist und Verhalten darstelle. Der alte Streit zwischen Behavioristen und Kognitivisten spielt in diesem Augenblick für den Neurologen wie Historiker eine untergeordnete Rolle, denn Geist und Verhalten lassen sich nur beobachten, wenn sie sich manifestieren. Die hinter den Emotionen verborgenen, von außen unergründlichen Gefühle und höchst privateigenen Repräsentationen unserer Lebenserfahrungen verraten sich in den Offenbarungen unserer Sprache. Unter diesen Umständen füllt sich das Segel der Oral History nach längerer Flaute wieder mit dem Wind empiristischer Genugtuung, weil sie wie keine andere Methode, wie mir scheint, imstande ist, sozusagen als by-product ihrer angestrengten Bemühungen um Geschichtsquellenneubeschaffung das in einer Gesprächsbegegnung beobachtbare Aussehen von Emotionen immerhin akustisch einzufangen, "textlich" zu speichern und dadurch die subjektiven Äußerungen von Gefühlen für die historische Debatte zur Verfügung zu stellen, ehe der Tod dem Generationendialog die Objekte wissenschaftlicher Betrachtung entzieht. Mit anderen Worten: In der Fähigkeit zur sprachlichen Synthese von Fühlen und Erkennen grüßt der menschliche Geist, auf einem hohen Sockel stehend, die Primaten der Evolutionsgeschichte in stolzem Selbstvertrauen.

Nur dem flüchtigen Blick des Feuilletonisten drängt sich der Eindruck auf, als ließen sich die neueren Erkenntnisse der Hirnforschung in einer Theorie bündeln, die das Bewusstsein auf rein biologische Vorgänge zurückführt. Mit vornehmer Zurückhaltung antwortet Antonio Damasio auf die an ihn gerichtete Suggestivfrage eines ungeduldigen ZEIT-Reporters, ob der Mensch (also) nichts anderes sei als eine biologische Maschine. "Nein, das würde ich nicht sagen. Menschen sind nicht nur biologische, sondern auch *kulturelle* und *soziale* Wesen. Und das Zusammenleben in Gruppen bringt so wichtige Phänomene hervor, dass es hoffnungslos begrenzt wäre, den Menschen nur von der biologischen Seite her zu betrachten..."[7]

Der Historiker kann aufatmen. Das „denkend Ding", die res cogitans, von der Descartes spricht, ist nicht perdu.[8] Der Erforschung der cogitatio, jenes Denkens auf höherer logischer Ebene, das dem Ich

7 Vgl. den Artikel in: DIE ZEIT, Nr. 41, 5. Oktober 2000, mit der plakativen Headline: "Maschine Mensch. Die Hirnforschung führt Geist auf Materie zurück. Sind wir nur die Sklaven unserer Regelkreise? Ein Gespräch mit Antonio Damasio".

8 Es ist auf dem Buchmarkt neuerdings zur Manie geworden, mit dem "Cogito, ergo sum" zu spielen und zu changieren, Damasio nicht ausgenommen, obwohl Descartes diesen philosophischen Slogan so nie formuliert hat. (Vgl. z.B. Karl Hugo Pruys, Ich rede, also bin ich. Sprache ohne Sprüche. Berlin 2000 oder den Titel der "Werkausgabe" von Charles Fort: "Ich denke, also habe ich gefrühstückt", erschienen bei "Zweitausendeins", Frankfurt a. M.2001) In den ‚Meditationes de Prima Philosophia" des René Descartes aus dem Jahr 1647 lesen wir in der ‚Meditatio Secunda", p. 27 : "Hic invenio: cogitatio est; haec sola a me divelli nequit. Ego sum, ego existo; certum est. Quandiu autem? Nempe quandiu cogito; nam forte etiam fieri posset, si cessarem ab omni cogitatione, ut illico totus esse desinerem". (In der Übersetzung: "Hier werde ich fündig: das Denken ist es; es allein kann von mir nicht abgetrennt werden; Ich bin, Ich existiere, das ist gewiß. Wie lange aber? Offenbar solange ich denke, denn es ist ja auch möglich, daß ich, wenn ich überhaupt nicht mehr denken würde, sogleich aufhörte zu sein"; Übersetzung von Gerhart Schmidt, in: ders., René Descartes, Meditationen über die Erste Philosophie, Stuttgart 1986, hier: S. 83.)

gehorcht und in der Biografie des Einzelnen verankert ist, getreulich zu dienen, darf der "Geisteswissenschaftler" fürderhin für sich in Anspruch nehmen. Für den Neurologen hingegen ist das *"erweiterte Bewusstsein"*, das der Historiker und Geschichtspädagoge mit dem leicht überstrapazierten Begriff *"Geschichtsbewusstsein"*[9] zu umschreiben pflegt, ein funktionaler Gipfel (theologisch gesprochen: der Gipfel der Schöpfung) in einem komplexen organischen Zusammenspiel von Emotionen, Gefühlen, Körper, Denken und Sprache.

Wie aber entsteht aus einem neuronalen Muster ein Gedanke, der sich beispielsweise im Gespräch entäußert? An dieser Stelle gesteht der Neurowissenschaftler ein, dass er in Erklärungsnot gerät. Um das Phänomen Bewusstsein zu "entschlüsseln", bedarf es unterschiedlicher Beschreibungsebenen, genau wie der Duft von Knoblauch olfaktorisch höchst unterschiedlich wahrgenommen, erlebt und in den Hirnzellen verarbeitet wird. Die Welt der sinnlichen Erfahrung ist wohl noch komplizierter und vielfältiger, als es die reduktionistischen Puristen unter den Gelehrten, die im Extremfall hinter jedem Neurowissenschaftler einen verkappten biologistischen Protofaschisten wittern, wahrhaben wollen. Die klassische philosophische Frage nach den Qualia, den sensorischen Eigenschaften eines "Objekts", die von den "Leidenschaften der Seele" und den Differenzen der subjektiven Wahrnehmung unberührt bleiben, ist inzwischen ein überdehnter Gegenstandsbereich der globalen Bewusstseinserforschung geworden, der nach einer Allianz der Disziplinen verlangt.

Wie ist in diesem synergetischen Kräftemessen der Sonderweg der Historie auf dem Forschungsgebiet der „linken" Großhirnhemisphäre zu beurteilen? Die Antwort ist die des Neurobiologen, wenn er, ungeachtet der Person und natürlich ohne direkten Bezug auf den Wissenschaftlichkeitskomplex der Historie, dem an dem angeblich unausgegorenen Wissenschaftsverständnis einiger seiner Kollegen herumnörgelnden Zunftmeister der "historischen Sozialwissenschaft" einen bedenkenswerten Satz ins Stammbuch schreibt: "Der bewusste Geist und seine konstituierenden Eigenschaften sind reale Gegebenheiten, keine Illusionen, und sie müssen als die persönliche, private und subjektive Erfahrung untersucht werden, die sie sind".[10]

Das "Büchelchen" zur "historischen Methode" von J. G. Droysen

Diese neurowissenschaftliche Einsicht könnte die Sachwalter der historischen Hermeneutik beruhigen. Vor rund einhundertundfünfzig Jahren hat *Johann Gustav Droysen* dem zu seiner Zeit aufkeimenden Alleinvertretungsanspruch von Wissenschaftlichkeit durch die Naturwissenschaften sein schmales "Büchelchen" zur "historischen Methode" entgegen gesetzt. Er konnte nicht erahnen, auf welchem Erkenntnisstand die neuzeitlich, geniale Hirnforschung mehr als ein Jahrhundert später angekommen ist, wenn mittels EEG (Elektroenzephalogramm) und PET-Scanner (elektromagnetische Bildgebungsverfahren) die Bits und Bytes der neuronalen Aktivierungsmuster im menschlichen Schädel einen mathematischen Algorithmus tanzen.

9In einem ersten Definitionsversuch wäre "Geschichtsbewusstsein" zu bezeichnen als die in der „linken" Großhirnhemisphäre sich vollziehende Bearbeitung von Wissen über das Leben in seiner zeitlichen Bestimmtheit, d.h. das autonome **Nach**denken über erinnerte Geschichte.(**These I**)

10 Damasio, a. a. O., S. 369.

Um so erstaunlicher ist es daher, dass der Neurowissenschaftler Damasio mit plausiblen Argumenten dem Standpunkt eines Historikers und Didaktikers der alten Schule Wasser auf die akademische Tretmühle zuführt und mit einem Schuss süßsaurer Ironie davon spricht, dass es wohl "hübsch" sei, "ein bisschen über Gehirnfunktionen zu wissen". Das autobiografische Gedächtnis jedoch, das der Einzelne nur in der Perspektive der ersten Person haben könne, verhalte sich gegenüber den Neuronenfeldern seines Hirnstamms apathisch.[11] Und das sei der Grund, *"warum ich aller Wahrscheinlichkeit nach niemals Ihre Gedanken erkennen kann, wenn Sie sie mir nicht mitteilen, und Sie die meinen nicht kennen, wenn ich sie Ihnen nicht verrate"*.[12]

Hier wird ohne geisteswissenschaftliches Brimborium ausgesprochen, weshalb sich der Ahnherr der historischen Hermeneutik[13], Johann Gustav Droysen, - der klassische Altphilologe, sensible Hegel-Schüler, einziger Sohn eines lutherisch-preußischen Garnisonpfarrers, bekannt mit Heinrich Heine und befreundet mit Felix Mendelssohn-Bartholdy, für den er Lieder wie "Ihr frühlingstrunk´nen Blumen" textete, ein ganzes Professorenleben lang vom Katheder aus bemüht hat, seinen aufmerksamen Studenten in Jena und Berlin in Abgrenzung zum wissenschaftlichen Selbstverständnis anderer zeitgenössischer Disziplinen die Eigenheiten des Studiums des Geschichtlichen beizubringen.[14] Aus den Jenaer Vorlesungen entstand die "Historik"[15], jene Standardfibel der Andersartigkeit, deren Lektüre hinfort jedem ambitionierten Junghistoriker ab den blutigen Anfängen seiner ersten studentischen Gehversuche ans Herz gelegt worden war und von der Droysen selbst einmal meinte, sie sei ungefähr so zu gebrauchen, wie wenn man sich morgens zum ersten Mal die Nase schneuzt. Vordergründig erfährt der beflissene Leser aus Droysen viel Nützliches über die praktische Vernunft der Historikerprofis, ihre Grabetechniken und "Bergmannskunst", mit der sie in Archiven, Bibliotheken und am Schreibtisch nach historischen Weisheiten buddeln, ihre Verfahrensweisen eher den trojanischen Grabungen Schliemanns gleichend als dem Ultraschall der Neurophysiologen. Nicht

---

11 Vgl. ebd., S. 366: "Wenn Sie meine Gehirnaktivität betrachten, sehen Sie nicht, was ich sehe. Sie sehen einen Teil der Aktivität, die in meinem Gehirn stattfindet, während ich sehe, was ich sehe". – Der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker hat das evolutionsgeschichtliche Phänomen der Einzigartigkeit subjektiver Wahrnehmung mit einer Parabel aus China umschrieben: "Chuangtse und Huitse gingen am Fluss spazieren. Chuangtse sagte: ‚Sieh, wie die Fische aus dem Wasser springen! Das ist die Freude der Fische'. ‚Wie kannst du wissen, dass das die Freude der Fische ist?' Chuangtse erwiderte: ‚Du bist nicht ich. Wie kannst du wissen, dass ich nicht weiß, dass das die Freude der Fische ist?' Und nach einem weiteren logischen Schlagabtausch endet Chuangtse: ‚Ich erkenne die Freude der Fische aus meiner Freude am Zuschauen'" (C. F. von Weizsäcker, Der Mensch in seiner Geschichte, München 1994, S. 101).

12 Damasio, a. a. O., S. 370.

13 Und erst an zweiter Stelle Wilhelm Dilthey (1833-1911), der dem opus Droysens keine besondere Beachtung geschenkt hat.

14 Johann Gustav Droysen (geb. 1808, gest. 1886) hatte in einem Brief an seinen Kollegen Heinrich von Sybel aus Jena vom 13. Feb. 1852 angekündigt, "im Sommer >Methodologie und Enzyklopädie der historischen Wissenschaft< zu lesen, um >gegen diese überhandnehmende Richtung< anzukommen – unsre weisesten Männer in Jena lehren bereits, daß nur Mikroskop und Wage Wissenschaft sei, daß ihre materialistische Methode die Methode überhaupt sei, wie einst die Hegelschen Schüler mit der Philosophie desselben gleichen taten, bis darüber die Philosophie in den Dreck geriet..." (Droysen, Briefwechsel, a.a.O., hier: Bd. II, S. 54/55; vgl. in diesem Zusammenhang: Lothar Steinbach, Auszüge aus Droysens "Historik". Ein Lektüreangebot für Anfänger und Fortgeschrittene, in: BIOS, Heft 2/1995, S.223-34.)

15Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. von Rudolf Hübner. München 1937. (Hier: Reprografischer Nachdruck der 1937 von R. Hübner besorgten 7. Aufl., Darmstadt 1974)

also als schreibende Künstler oder philosophierende Spekulanten, sondern als biedere Handwerker präsentieren die Fachhistoriker ihre Arbeit, die Meister der Heuristik und Hermeneutik, die sich aufs Wesen ihrer Wissenschaft verstehen und die willkürlichen ("Traditionsquellen") wie unwillkürlichen Überbleibsel (sog. "Überreste") der erinnerten Menschheitsgeschichte zu suchen, zu sammeln, zu sortieren, zu befragen und zu interpretieren vermögen. Und so strahle "von jedem Punkt der Gegenwart ... erregt ein Lichtkegel rückwärts in die Nacht des Vergangenseins", so dass Droysen "froh" von den Schülern berichten kann, die er sich "in Jena zu ziehen begonnen, von denen ... zwei bereits Dozenten, zwei andere Archivare geworden" waren.[16] Nach den spärlichen Anfangserfolgen, über die er selbstkritisch und zugleich ahnungsvoll schrieb, "vielleicht wird man, wenn ich tot bin, sehen, daß etwas in dem Grundriß steht"[17], waren alle Einführungen in die Geschichtswissenschaft der Folgezeit voll gepackt mit lehrreichen Regularien aus seiner "Historik".

Ich meine, es lohnt (immer noch), sich tiefer einzulassen auf die historistischen Katechismen aus dem vorvorigen Jahrhundert und das epische Fragment des Gründungsvaters der Historie "im Rang einer Wissenschaft" gegen den Strich der neuzeitlichen Hirn- und Genomforschung zu bürsten.[18] Dann könnte man die spitzfindigen autobiografischen Temporalverdrehungen des Friedenspreisträgers des deutschen Buchhandels [19] von 1998, dass nämlich solange etwas sei, es nicht das sei, "was es gewesen sein wird" und wenn etwas vorbei sei, man nicht mehr der sei, "dem es passierte", sich in der geschmeidigeren Dialektik Droysens auf der Zunge zergehen lassen: "Geschichte ist nicht die Summe der Geschehnisse, nicht aller Verlauf aller Dinge, sondern ein Wissen von dem Geschehenen und das so gewusste Geschehene. Ohne dies Wissen würde das Geschehene sein, als wäre es nicht geschehen.

---

16 Droysen in einem Brief an seinen Freund Wilhelm Arendt, Jena, 8. Mai 1857 (Vgl. ders., Briefwechsel, Bd. 2, a.a.O., S. 452.)

17 Droysen an seinen Sohn Gustav, dat. Berlin, den 9. Mai 1881. (Vgl. ebd., S. 943.)

18 Diesen Satz sowie das gesamte erste Kapitel des nunmehr hier vorliegenden Buches hatte ich bereits 2001 geschrieben. Drei Jahre später war sozusagen die "Historik" des 21sten Jahrhunderts, verfasst von dem Mediävisten Johannes Fried (vgl. ders., Der Schleier der Erinnerung, Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004) erschienen, die die romantische Vertrauensseligkeit nicht nur eines Droysen oder Ranke, sondern danach ganzer Historikergenerationen von Mediävisten und Neuzeitlern gegenüber einer auf mündlicher Überlieferung basierenden Verschriftung von Geschichtsquellen vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der neueren Gedächtnisforschung aufs Korn nimmt. Käme es zu der letztendlich von Fried anvisierten erkenntniskritischen "Umwertung" der erhalten gebliebenen Erinnerungsquellen, schüfe dies für das moderne Design des Jobs eines Historikers, der darin bestünde, bei der Entstehung einer "neurokulturellen Geschichtswissenschaft" Beistand zu leisten, einen schier unerschöpflichen Arbeits- und Interpretationsbedarf. Denn nichts ist für den Detail versessenen Schaffer und akribischen Vergangenheitsfahnder so unzuverlässig, trügerisch und irreführend wie das Gedächtnis; das "Gedächtnis" – "ein notorischer Betrüger, ein Gaukler und Traumwandler", ein "phantastischer Abstraktionskünstler" noch dazu, wie Fried beklagt (ebd., S. 76, 360f.) Das Gros der etablierten Historiker der Zunft hat sozusagen die epistemologischen Neuerungen auf dem Sektor der Psychologie, Neurophysiologie und der Kognitionswissenschaften – William Stern, Frederick Bartlett, Richard Semon, Jean Piaget, Maurice Halbwachs usw. – ignoriert. Einzig die ‚Oral History' bleibt von harscher Kritik am mangelnden, weil Interdisziplinarität negierenden Erkenntnisstand der Geschichtswissenschaft verschont. Fazit: "Die Methoden und Erfahrungen der ‚Oral History' verdienen auch in der Mediävistik oder Alten Geschichte eindringlichere Beachtung, als ihnen gewöhnlich widerfährt. Bei Berücksichtigung des neurokulturellen Zusammenspiels dürften deshalb ethnologische Erkenntnisse auch für die Erforschung vergangener Kulturen Anwendung finden. Das Ziel ist eine neurokulturell orientierte Memorik" (vgl. ebd., S. 232, Zitat S. 376). Ein Lob für die Oral History vom Mittelalterkollegen, das man gebrauchen kann!

19 Martin Walser, Ein springender Brunnen. Roman. Frankfurt a. M. 1998, S. 9.

Denn soweit es äußerlicher Natur ist, ist es vergangen; nur erinnert, soweit und wie es der wissende Geist hat, ist es unvergangen, nur gewusst ist es gewiss"[20].

Das mag so verstanden werden, dass in unserem autobiografischen Nachdenken Vergangenheit sich vergegenwärtigt und erzählt werden, aber gleichwohl uns fremd bleibt und interpretiert werden will. Die Erinnerung bringt lediglich verschwommene Bilder der Vergangenheit in unserem Kopf an den Tag, während angestrengte Bewusstseinsaktivität geordnete Kontinuität zum Vergangenen herzustellen bemüht ist. Denn die Erinnerung verformt das Wahrgenommene, sie modelliert und konstruiert. Zu ihrer Arbeitsweise gehört das bewusste Vergessen ebenso wie das Verdrängen dessen, was die Psyche stört. Erinnerung bereitet die Vergangenheit auf für das Jetzt, sie nützt autobiografischem Eigensinn im Gegenwärtigen. Sie schafft, wie die Wahrnehmung selbst, nur subjektive Perspektiven und Wahrheiten. Dabei arbeiten Erinnern und Vergessen Hand in Hand. Je geschehensferner erinnert wird, desto komplexer die Interpretation des Erinnerten. Je geschehensnäher, desto verlässlicher die Erinnerungsquelle. Doch stets ist im Vollzug des Erinnerns Kontinuität gebrochen. Deshalb ist geschichtliche Erfahrung in sich selbst ein gebrochener, kritischer Vorgang, was im griechischen Wortursprung von krino "scheiden", "trennen", aber zugleich auch "entscheiden" bedeutet; Scheidung von Möglich und Unmöglich, Denkbar und Faktisch, Nähe und Verlust, Vergegenwärtigung und Abschied, Leben und Tod. Und diese Reflexion einer gebrochenen Kontinuität setzt die Subjektbezogenheit unserer Lebenserfahrung und Geschichtsverarbeitung an den Anfang der Hermeneutik als einer *Theorie des Verstehens*.

In der Bewusstseinsforschung übernimmt der Historiker sozusagen den Stab der Erkenntnis da, wo ihn der Neurologe als Wissenschaftler aus der Hand gibt. Wo dieser die Grenzen seines Metiers erreicht, beginnt für jenen die Kärrnerarbeit mit der empirischen Wahrnehmbarkeit der "objektivierten" Bewusstseinsinhalte seiner zu erforschenden Subjekte. Und wenn der Satz zutrifft, dass "Hermeneutik eine nicht endende Schule der Wahrnehmung"[21]sei, müsste neurowissenschaftlich gefolgert werden können, dass die Fragen der Hermeneutik die Wahrnehmung aus dem Bereich der somatosensorischen Modalitäten auf die Ebene des erweiterten Bewusstseins heben. "Denn nur Gegenwärtiges können wir menschlicherweise fassen, und nur, was aus dem Vergangenen nicht vergangen ist, lässt uns deutend und verstehend das *Bild* der Vergangenheiten herstellen"[22] Die erhalten gebliebene, absichtlich wie unabsichtlich überlieferte Äußerung – und man darf methodologisch ergänzen: der im besinnlichen Gespräch hervorgerufene, partielle Ausdruck der für das autobiografische Gedächtnis konstitutiven lebensgeschichtlichen Hintergrundgefühle – liefert dem "modernen" Geschichtsforscher das Kraftfutter in seiner Ambition nach Annäherung an wissenschaftliche Plausibilität.

---

20 Zitiert aus der "Historik" S. 325 entsprechend der Erstmanuskriptfassung des Droysenschen Nachlasses; vgl. hierzu: L. Steinbach, Auszüge aus Droysens "Historik", a.a.O., S. 225.
21 Carl Friedrich von Weizsäcker, a. a. O., S. 68.
22 Droysen, Briefwechsel, Bd. 2, S. 452)

Würden ihre Quellen[23] versiegen, trocknete die Historie aus. Doch diese spekulative Berufssorge braucht uns nicht weiter zu bekümmern, denn erstens überraschte uns das verflossene "Zeitalter der Extreme" (Hobsbawm) mit Wendepunkten, Einschnitten, Zusammenbrüchen und ihren Nachwehen in einem Maße, dass "wir" mit deren stets verspäteten Aufarbeitung unter der fachkundigen Anleitung der Geschichtsexperten kaum Schritt zu halten vermögen, und zweitens kann die Masse des bereits vorhandenen historischen Rohmaterials im Bedarfsfalle von den Fachleuten zum xten Mal re-interpretiert und umgedeutet werden. Auch narrative Ausnahmeerscheinungen zählen dazu, Sätze, die in Tränen zerfließen, Erinnerungen, die wie ein Reizhusten aus bronchitischer Beklommenheit sich vernehmen lassen. Das *zoon symbolikon* hinterlässt seine Ausdrücke in mannigfacher Konfiguration.

Im Zusammenspiel von Körper, Geist und Zirbeldrüse wird sich das *Ich* bei all seinen unwillkürlichen Gefühlsausbrüchen und Gemütsregungen seiner Selbst bewusst. Das operative Zentrum ist und bleibt der Kopf. Und auch Droysen beruft sich in diesem Zusammenhang auf das ‚*cogito ergo sum*' abzüglich der neueren neurobiologischen Ansicht, dass Descartes sich möglicherweise geirrt haben könnte in seiner Trennung von "Materie" und "Bewusstsein"[24]. Immerhin erahnte Droysen den hohen Stellenwert des Gehirns bei der Verarbeitung von Wissen, das sinnigerweise in Gestalt eines Gefühls auftritt, wenn er zunächst wahrnehmungspsychologisch formuliert, dass "nicht an sich ...die Dinge blau, süß, warm, hochtönend" seien, und sodann auf dem Wissensstand der "Morse"-Technik metaphorisch darlegt, dass eben "die Empfindungen... nicht ein Abbild in unserer Seele von dem, was auf sie eingewirkt hat" seien, sondern nur "ein Zeichen, das der Sinn in das Gehirn *hinauftelegraphiert*, ein Signal von der geschehenen Einwirkung"[25]

So wie Heinrich Heine auf der technologischen Höhe seiner Zeit und als Begründer der so genannten "Dokumentarliteratur", d.h. des Versuchs einer Symbiose von "autonomer" fotografischer Abbildung

23 Und die "Oral History" hat ja immerhin dafür gesorgt, der Historie eine nicht unerhebliche Anzahl von Quellen der Erfahrungsgeschichte zu besorgen und zur Auswertung anzubieten, z.B. im weiten Umfeld von Leben, Tod und Töten im Zweiten Weltkrieg aus der Sicht von Opfern und Tätern.

24Vgl. Kap. 10 "Das körperbewusste Gehirn", in: Antonio R. Damasio, Descartes´ Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. München 1994; ferner zur Evolution des organischen Lebens: v. Weizsäcker, a. a. O., S. 45, die Aussage: "Was unser Wissen (vor allem auch das akkumulierte Wissen der heutigen Physik und Biologie) ... von demjenigen unterscheidet, das Descartes vor nun 350 Jahren besaß, ist der phantastische Erfolg unserer Wissenschaft. Wir stehen verschärft vor dem Problem Descartes´.

25 Die Telegrafie selbst fing so fundamental einfach an, wie es alle Anfänge einer komplizierten Erkenntnis zu sein scheinen. Der amerikanische Erfinder des Schreibapparats, *Samuel Finley Breese Morse*, war durch einen Zufall während einer im Jahre 1832 nach Europa unternommenen Studienreise angeregt worden, sich mit dem Signalisieren mittels Elektrizität zu beschäftigen. Das von ihm ausgetüftelte elektromagnetische Pendel, an dem ein Schreibstift hing, ging als Morse-Apparat in die Geschichte ein und lief dem ebenso verdienstvollen Vorgängermodell von *Claude Chappe*, dem handbetriebenen Signaltelegrafen, der auf dem Dach des Louvre in Paris montiert war, alsbald den Rang ab. Die kostbare, dreibändige Ausgabe des "Siegeslaufs der Technik" aus dem fin de siècle, auf die ich mich hier beziehe, enthält neben wichtigen technischen Informationen die amüsante Historikerstory, dass die Entwicklung des optischen Telegrafen von Chappe einem merkwürdigen Spiel des Zufalls zu verdanken war. Als nämlich Bayern sich 1806 dem Rheinbund angeschlossen hatte und somit zu den Verbündeten Napoleons gehörte, fielen die Österreicher 1809 in Bayern ein und verjagten den Kurfürsten Max Joseph. Napoleon, schleunigst durch den Chappeschen Zeigertelegrafen hiervon benachrichtigt und mit der ihm eigenen Schnelligkeit, war schon vierzehn Tage später in München und verdrängte die Österreicher aus den bayerischen Gebietsteilen. (Vgl.: Max Geitel, Geh. Regierungsrat, Hrsg., Der Siegeslauf der Technik. 3 Bde., Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig o. J., hier: Bd. III, S. 184-193 ff..)

und “engagierter” politisch-journalistischer Reportagekunst von den alchimistischen Einfällen des französischen Malers *Jean Daguerre* und seines Kompagnons *Joseph Nicéphore Niepce*, die mit Lavendelöl und Pinsel eine verquecksilberte Kupferplatte bestrichen und einen schwerfälligen hölzernen Kasten mit einem “Daguerreotypieobjektiv” bestückten, von der Erfindung der Fotografie beeindruckt schien, war Droysen von der Erfindung der Telegrafie angetan. Droysen gewiss weniger euphorisch als Heine, denn dieser schwärmte davon, “ein ehrliches Daguerreotyp” müsse eine Fliege ebenso gut wie das stolzeste Pferd getreu wiedergeben, um ohne Scheu hinzuzufügen, seine Berichte seien “ein daguerreotypisches Geschichtsbuch, worin jeder Tag sich selber abkonterfeite”, und durch die Zusammenstellung solcher Bilder habe “der ordnende Geist des Künstlers ein Werk geliefert, worin das Dargestellte seine Treue authentisch durch sich selbst dokumentiert”[26].

Im Vergleich zu Heines Zuversicht, sein daguerreotypisches Buch könne “dem späteren Historiographen als eine Geschichtsquelle” dienen, nimmt sich die Telegrafievokabel Droysens wie ein karges Schmalzbrot für die künftigen Historiker aus - oder vielleicht doch nicht? Was sich – beim damaligen Erkenntnisstand geheimnisvoll und unerklärlich – auf und unter der Haut bei Freude oder Trauer in den Herzkranzgefäßen und schließlich den Auslöseregionen der Großhirnrinde an “Signalen” (Neurotransmittern) bei der Verarbeitung von Emotionen abspielt, - warum sollte da für den Geisteswissenschaftler Droysen der Topos vom Telegrafieren abwegig gewesen sein, wo doch die Neurowissenschaft an eben diesem Punkt aufhört, die “Sphäre der Erscheinungen” als ein sich der Erkenntnis darbietender Bewusstseinsinhalt der Vergangenheit zu “erklären” und uns stattdessen im Sinne der Hermeneutik empfiehlt, sie *“zu verstehen”*?

Das Privileg der reichen Ausdrucksmöglichkeiten hat die Evolution dem *Menschen* beschert, ihn durch den *Logos* als einem erlernbaren semiotischen Verständigungssystem in seiner *humanitas* und Würde geadelt. Anders als in aufgemotzten Überschriften des Typs, dass Babys schlauer seien, als wir glauben, mit denen gewisse nach Anerkennung schielende Windelforscher ihre publikumswirksamen Erkenntnisprodukte ankündigen und dabei nur allzu oft das erforschte Kind mit dem Badewasser ausschütten, weil sie ihre nicht so gänzlich neuen Versuchsergebnisse auch schlichter hätten präsentieren können, hat der Berlinische Historiker Droysen den ‚Neuenburger‘ (Neuchâtel in der Schweiz) Lernpsychologen *Jean Piaget* vorweggenommen mit dem “Fundamentalsatz für alle Erziehung”, dass der Mensch “nicht durch seine Geburt schon in dem vollen Hier und Jetzt” angekommen sei.

Gemäß der in seiner Schrift *de dignitate homini* aus dem 15. Jahrhundert vertretenen humanistischen Weltsicht des Florentiners Pico della Mirandola hat Gott also den Bausatz Mensch offen und unbestimmt angelegt, um dem homo sapiens die Möglichkeit zu geben, “das göttliche Werk zu vollenden, indem er *sich selbst* erschafft”[27]. Die Chancen für seine Deformierung im Verlauf eines langwierigen Sozialisationsprozesses standen jedoch seit Adam und Eva nie schlecht. Und so muss das

---

26 Zitiert nach: Hans Joachim Schröder, Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählungen im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen 1992, S.29.

27 Vgl. Fernando Savater, Die Fragen des Lebens. Frankfurt/New York (Campus Verlag) 1999, S. 93.

staunende, tastende, fühlende Menschlein, um dereinst als gesellschaftsfähiger Mensch "seinen Mann" zu stehen, sich bilden und/oder mit zivilisatorisch bewährten Erziehungspraktiken dahin gebracht werden, dass es dem genormten Menschenbild der Erwachsenenwelt entspricht. Das widerstrebt dem Althistoriker und Geschichtspädagogen Johann Gustav Droysen zutiefst. Denn nichts "Unseligeres", als wenn man vergesse, dass Kinder nicht etwa "diminutive Erwachsene" seien und das Kind eine andere Qualität habe "als der Jüngling, der Mann"(sic!), eine verquere Auffassung seiner Ansicht nach, die "in überbildeten Verhältnissen nur zu gewöhnlich" sei. Das Kind bewege sich erst "hinein und hinauf zu diesem reich gefüllten Inhalt der Gegenwart". Und "diese" habe das Kind innerlich nachzuleben, "d.h. es hat zu lernen, und mit dem ersten Wort, das das Kind hören und nachsprechen lernt, beginnt dieses innerliche Erleben und Nachleben".[28] Die Hinaufbewegung aus der frühen Sozialgeschichte des Kindes zum autonomen Erwachsenen-Ich ist allerdings den Wenigsten vergönnt und ihre Vita gleicht am Ende einem fühlenden Subjekt, das als unbotmäßiges Objekt von der "Gesellschaft" ständig zur Ordnung gerufen wird.

An dieser Stelle der "Historik" läßt Droysen nicht locker, den Weg von der kindlichen Unschuld der "Bewusstlosigkeit" zur erwachsenen Schuldhaftigkeit der "Bewusstwerdung" von Geschichte zu beschreiben und seine Leser vom besonderen Wesen "unserer" Geschichtswissenschaft zu überzeugen. Jede Bewusstwerdung setzt beim Subjekt an und mit der eigenen geschichtlichen Erfahrung ein. Die Historiker, die so Vieles über andere wissen und so selten viel über sich erzählen, nicht ausgenommen. Droysen argumentiert in diesem Sinne. Denn erst durch einen "Akt der Reflexion" werde sich "unser Ich bewusst, dass diese seine Vorstellungswelt geworden, Schicht auf Schicht auferbaut, historischer Art" sei. Deshalb beruhe "unsere ganze Wissenschaft" darauf, dass wir aus "noch gegenwärtigen Materialien nicht die Vergangenheiten herstellen, sondern unsere Vorstellungen von ihnen begründen, berichtigen, erweitern" wollten. Es gelte, die "Ausdrücke" auf das zurückzuführen, "was sich in ihnen hat ausdrücken wollen", es gelte, "sie zu verstehen". Und damit landen wir bei dem bezeichnenden Wort des Patriarchen, das jedes Geschichtserstsemester einmal auswendig hersagen konnte und das neuerdings auch in gehobenen Kreisen wieder verstärkt in Umlauf gesetzt wird, nämlich ‚***unsere Methode'*** sei ‚***forschend zu verstehen'***. (Droysen, Historik, S. 22) …**"**

28Zu den Droysen-Zitaten siehe: ders., Historik, a.a.O., S. 15.- Zum Spracherlernen und Leseverhalten von Vorschulkindern die Studie von: Petra Wieler, Vorlesen in der Familie. Fallstudien zur literarisch-kulturellen Sozialisation von Vierjährigen. Weinheim (Juventa Verlag)1997. – Die Anspielung "Windelforschung" bezieht sich auf die amerikanische Untersuchung von Alison Gopnik/Patricia Kuhl/Andrew Meltzoff, Forschergeist in Windeln. Wie Ihr Kind die Welt begreift, München 2000.